

Verlerntes Handwerk

Anmerkungen zu einer Rundreise mit dem Bauminister von Manfred Sack

Aktualisiert 13. August 1976 07:00 Uhr

Karl Ravens, der für das Planen und Bauen zuständige Bundesminister, hat eine Rundreise gemacht. In sieben Städten hat er sich Neubauten und Altbauten vorführen lassen. Anlaß waren zwei halbrunde Zahlen: seit fünf Jahren gibt es das Städtebauförderungsgesetz und seit drei Jahren ein gemeinsames Programm der Baupolitiker für die Modernisierung. (Last not least gibt es in ein paar Wochen Wahl...). Nicht, daß unterwegs etwas Aufsehenerregendes passiert oder zu sehen gewesen wäre – aber man konnte ein paar bemerkenswerte oder merkwürdige Beobachtungen machen.

*

Wie Wörter vergilben, wie schnell manchmal ihre Inhalte verderben. In Porz, zum Beispiel, firmiert eine neue Siedlung immer noch unter dem pompösen Titel „Die menschenfreundliche Stadt“. Dabei ist sie nichts anderes als eine vorsichtig modifizierte Dutzendsiedlung.

Zu ihren wenigen Besonderheiten gehören ein halbes Dutzend Räume, die jedermann benutzen darf, ein Partyraum und Treffpunkte für junge und alte Leute, darunter zwei, die die Armseligkeit ihres Interieurs in modischen Wörterstummeln erwidert finden. Das eine ist ein „Info-Treff“, dessen Sinn man sich noch zusammenreimen kann, der andere heißt „Demo-Treff“. Der hat weder etwas mit Demokratie noch Demosthenes noch Demographie zu tun (etwa weil sich auch Volksgruppen wie die Esten hier treffen). Demo ist nur ein Überbleibsel von „Demonstrationsbauvorhaben“, das diese Siedlung darstellt. Welche Schlüsse daraus zu ziehen sind, legt die Grundstein-Urkunde von 1972 nahe, sie hängt im Demo-Treff: „Im Wissen um diese Krise liegt der Kern zur Heilung der Stadt.“ Dieser Satz und diese Siedlung – jedes eine Stilblüte.

*

„Über Ästhetik werden wir reden müssen“, sagte der Minister. Aber wie denn? Wer würde entscheiden, was gut oder schlecht, schön oder häßlich sei, menschenfreundlich oder menschenverachtend? Die „Gemeinnützigen

Wohnungsbauunternehmen“ haben sich durch ihre rechnerische Kaltblütigkeit fürs erste disqualifiziert, und die Planungsbehörden der Stadt kümmern sich gewöhnlich nur in exorbitanten Fällen darum, sofern sie überhaupt glauben, es zu dürfen. Doch gibt Wulfen, die einzige neue Stadtgründung der Bundesrepublik, einen Tip.

Dort wirkt nach englischem Muster eine Entwicklungsgesellschaft, die „die Feder führt“, die auch die Wahl der Architekten und ihrer Entwürfe von ihrer Zustimmung abhängig macht und vor allem eines hat: einen Maßstab nämlich. So gibt es in diesem Anwesen unweit von Marl vieles, das seine Parallelen anderswo an Charme, Charakter und Nutzwert bei weitem übertrifft. Dort tut man obendrein etwas, worum sich Kommunen und Gemeinnützige so gern drücken: Man experimentiert ständig, weil „eine neue Stadt die Pflicht zu Versuchen hat“. In Wulfen wurden neue Methoden zu bauen und zu wohnen probiert – und man brachte dabei bessere Häuser für nicht mehr Geld als sonst hervor. Selbst das Durchschnittliche weckt durch Sorgfalt, Einfallskraft, Bescheidenheit und Witz den Anschein des Besonderen.

*

„Worauf es jetzt ankommt“, sagte Minister Ravens, „ist nicht, Städte zu vergrößern, sondern zu verbessern.“ Aber wie? Und kann man’s denn noch?

In Hameln wird eine alte Fachwerkstraße wieder hergerichtet, die unbrauchbar gewordenen Häuser werden dabei „wie früher“ aufgebaut, jedoch sind es jetzt Steinhäuser, denen neues Fachwerk bloß vorgeklebt wird, und hinten glotzen einem sprossenlose Breitwandfenster mitsamt Balkontüren entgegen. Man kann dafür Erklärungen hören, deren eine heißt: Die meisten einschlägigen Handwerker verstünden ihr Handwerk nicht mehr; zwar könnten sie mit Fachwerk dekorieren, aber nicht mehr konstruieren. Das Industriezeitalter qualmt vor Anstrengung, und wir rufen nach dem Zimmermann und heißen ihn das Mittelalter lernen. Nicht seltsam?

Oder: In Marburg wurde ein wunderschönes Fachwerkhaus vorgeführt, eines mit drei Gesichtern: Zur Straße zeigte es das Sonntagsgesicht mit schwarzbraunem Holz und weiß geputzter „Ausfachung“, zum Hof hat es Stahlstützen und Beton und Fenster aus der Fabrik; im Innern fühlte man sich wie irgendwo und überall, im farblosesten, kahlsten, kühlsten, aber pflegeleichten sozialen Wohnungsbau. Die Erklärung war nicht nur, daß dem Architekten die Puste ausgegangen war und er außer Historie nichts beizusteuern imstande war, am wenigsten Geschmack, sondern auch ein Dilemma.

Es heißt: Denkmalschutz oder Brandschutz – eine eigentlich illegale Alternative,

denn schließt nicht eins das andere aus? So *rennen* sich die, die so beflissen „erneuern, ohne zu zerstören“, dauernd die Köpfe ein an den Baugesetzen, die mit fortschrittlichem Eifer auch das minimalste Risiko auszumerzen bestrebt sind.

Ist ein Haus alt und echt, dann fängt es offenbar viel leichter als früher Feuer – wenn man dem Gesetz glaubt; in Marburg hatten deshalb schon die Preußen den Fachwerkhausbewohnern aufgetragen, ihre Häuser mit Putz zu bewerfen. Ist das Gebäude aber sicher, verhöhnt es meist die historische Idee. Die Vorschriften, die uns helfen sollten, stören uns auf einmal gewaltig.

*

Bei so viel emsiger Altertümemelei fiel eine Bemerkung des Marburger Oberbürgermeisters auf, die hoffentlich offenbart, daß er manchmal ein komisches Gefühl hat. Man würde, sagte er, gern auch einmal ein Beispiel geben für einen zeitgemäßen Neubau auf dem Platz einer abgerissenen Bruchbude zwischen lauter alten Häusern. Als Politiker fiel ihm dabei nur der Zuschuß ein, den er damit zu lockern hoffte, und nicht die architektonische Kapriole, die notwendig wäre und gekonnt sein will. Ob er wußte, daß er etwas ganz Avantgardistisches gesagt hat gegen die Restauration, der doch immer ein bißchen Reaktionäres anhaftet?

Übrigens hat man nachgerechnet. Es ist nachweislich nicht billiger, Altstadtviertel nach der verrufenen Sanierungspraxis einfach abzureißen und neu zu bauen, es ist nur bequemer, zum Beispiel, weil man auf Bewohner keine Rücksicht zu nehmen braucht – sie werden ja rausgeschmissen. Ich habe mir einen Satz von Karl Ravens notiert: „Erhaltende Erneuerung kostet etwas mehr – mehr Phantasie, manchmal auch mehr Geld.“ Und es geht langsamer, wie beruhigend. *Manfred Sack*

QUELLE DIE ZEIT, 13.8.1976 Nr. 34

ADRESSE: <http://www.zeit.de/1976/34/verlerntes-handwerk/komplettansicht>

Zur Startseite